
HANS-JOACHIM HÖHN

MONEYTHEISM?
DIE RELIGIÖSE SPHÄRE DES GELDES

Bei demoskopischen Umfragen nach den Kräften, die wenn nicht schon die Welt im Innersten zusammenhalten, so doch wenigstens moderne Gesellschaften integrieren können, tauchen Moral und Religion allenfalls auf den hinteren Rängen auf. Für die vorderen Plätze kommen sie als Größen, die gegen die Fliehkräfte einer hochgradig individualisierten, funktional differenzierten und weltanschaulich pluralen Gesellschaft eingesetzt werden sollen, kaum noch in Frage.

Längst ist dem Bereich der Ökonomie die Funktion eines sozialen Leitsystems zugewachsen. Diese Funktion erfüllt es nicht derart, daß es die materiale Herausbildung einer sozialen oder kulturellen Identität der Mitglieder einer Gesellschaft fördert und dabei etwa eine einheitliche Werteorientierung vornimmt. Die Leitfunktion des Teilsystems »Wirtschaft« beruht vielmehr darauf, daß moderne Sozialsysteme nicht mehr auf einen moralischen, sondern auf einen »monetären« Koordinations- und Integrationsmodus ansprechen. Die Ökonomie ist allein schon deswegen dominant, weil auch alle anderen Systeme und ihre Prozesse »geldvermittelt« sind, d. h., überall wird produziert und vermarktet, angeboten und gekauft, wird etwas geleistet und bezahlt. Wer zahlt, bekommt, was er/sie will – wer nicht zahlt, ist draußen. Wo aber Gelder fließen, wo bezahlt wird, geschieht dies als Teil eines Wirtschaftssystems.¹ Es ist die Universalität des Geldes, die offensichtlich die funktionale Differenzierung moderner Gesell-

1 Zu dieser These vgl. ausführlich N. Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1988.

schaften durch die Geldbestimmtheit aller Vorgänge wieder entdifferenziert, d. h. vereinheitlicht. Diese Vereinheitlichung scheint die moderne Weise der Integration komplexer Gesellschaften zu sein. Sie begründet auch die gesellschaftliche Allgegenwart und Bedeutung des Geldes, die weit über ökonomische Zusammenhänge hinausgeht.²

[...]

»GELDRELIGION«:
WECHSELKURSVERLUSTE

Die kulturelle Leitgröße der Moderne ist nicht mehr die Vernunft, sondern das Geld. An die Stelle religiöser Weltanschauung ist die profane Geldanschauung getreten. In ihr kommt es zur Inversion und Dekontextuierung des Gottesverhältnisses durch ein Geldverhältnis. Wer genug Geld hat, ist wie Gott – er/sie kann sich alles leisten. »Sich alles leisten zu können« ist die neue Definition von »Allmacht«. Und wer sein Vermögen in einer frei konvertierbaren Währung anlegt, kann damit überall hin. Überall hinzukönnen ist die neue, säkulare Definition für »Allgegenwart«. Solchermaßen ausgestattet ist es dann auch leicht, sich eine »eigene Existenz aufzubauen« und in völliger Unabhängigkeit zu erhalten. »Finanzielle Unabhängigkeit« ist die monetäre Umschreibung für »Freiheit« und »Autonomie«. Was Gott schon lange konnte, vermag nun endlich auch der Mensch – dank seines Geldvermögens.

Nicht nur dem Geldbesitzer, sondern auch dem Geld selbst kommen zunehmend Eigenschaften zu, die einst Gottesprädi-

² Vgl. zum Ganzen P. Kellermann (Hg.), *Geld und Gesellschaft*, Wiesbaden 2005; E. Kitzmüller/H. Büchele, *Das Geld als Zauberstab und die Macht der internationalen Finanzmärkte*, Wien 2. Auflage 2005; A.T. Paul, *Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf einer monetären Theorie der Moderne*, Wiesbaden 2004; Ch. Deutschmann (Hg.), *Die gesellschaftliche Macht des Geldes* (Leviathan Sh 21), Wiesbaden 2002; H. Ganssmann, *Geld und Arbeit. Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/New York.

kate waren. Dies gilt für die Form seiner Präsenz und Wirksamkeit, die gleichsam »sakramentalen« Charakter angenommen haben. »Sakramente sind gemäß einer signifikationshermeneutischen Deutung sichtbare Zeichen unsichtbarer Gnade. Wer also Geld hat, ist im Besitz aller Gnaden der possessiv orientierten, kapitalförmigen Lebenswelt; wer kein Geld hat, bekommt die gnadenlosen Folgen einer solchen Gesellschaft voll zu spüren.«³ Ist Geld also das säkulare Sakrament der bürgerlichen Gesellschaft? Dafür spricht, daß dem Geld gegenüber Haltungen eingefordert werden, die früher Gott gegenüber angebracht waren. Die größte Sorge der Währungsexperten bei der Einführung des Euro bestand darin, daß weite Kreise der Bevölkerung in das neue Geld kein Vertrauen haben würden. Geld ist offensichtlich darauf angewiesen, daß man ihm nicht mit Mißtrauen und »Unglauben« begegnet. Tritt dies ein – wie im Falle neuer Währungen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion – verliert es rasch an Autorität und man wendet sich stärkeren Göttern zu: dem Dollar!

Wer sich langfristig gegen Wechselkursschwankungen und gegen die Wechselfälle des Lebens absichern möchte, besorgt sich eine Lebensversicherung, mit der jedoch nicht das Leben, sondern – weil es sich um eine *Kapital*lebensversicherung handelt – das Kapital versichert wird. Dies liegt in der Logik einer Lebensmaxime, für die das im Leben zählt, wofür man zu zahlen bereit ist. Was am Ende eines Lebens für dieses Leben ausbezahlt wird, steht dann für den Wert dieses Lebens. Das eingezahlte Geld überlebt zudem meist den Geldeinzahler. Manche erreichen das Alter nicht, für das sie auf diese Weise vorsorgen wollten. Was aber von ihnen in dieser Welt bleibt, ist ihr Geld. Wenn ihnen schon eine Reinkarnation der Seele verwehrt ist, soll dann wenigstens ihr Geld weiterleben? Wird das Vererben zum Ersatz für den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod? Das Kapital der Lebensversicherer über-

3 G. Fuchs, *Geldanschauung. Aufgabenbeschreibung für eine konkrete Theologie*, in: *Diakonia* 19 (1988), S. 256.

nimmt offenkundig den Platz, »den einst eine unsterbliche, mit Sakramenten versicherte Seele besetzt hielt. Kapital ist zeitlos und hat doch eine (mitunter recht spannende) Geschichte – wie die Seele.(...) Kapital lautet auf einen Namen – wie die individuierte Seele; Kapital wird gezeichnet – wie die Seele, die sich Gott (oder dem Teufel) verschreibt und angeht; für den Erhalt des Kapitals geht man Verpflichtungen ein – wie für den Erhalt und die Rettung der Seele.«⁴

Beruhet also die Faszination des Geldes darauf, nachmetaphysische Äquivalente für religiöse und moralische Kategorien bereitzustellen? Ermöglicht es nicht die Umbuchung von moralischer Schuld in ökonomische Schulden,⁵ die Ablösung der Buße durch die Zahlung von Schadensersatz? In Frageform lassen sich Thesen verstecken, die noch die Form des Indikativ scheuen. Festhalten läßt sich jedoch: Geld ist der »god term« der Moderne – nicht allein aus dem Grund, weil es de facto die alles bestimmende Wirklichkeit ist und unter dieser Rücksicht die Nachfolge Gottes angetreten hat, sondern auch, weil man es aus freien Stücken vergöttern und sein Herz daran hängen kann. Daß man es vergöttern kann, daß es dem Menschen so zu Herzen gehen kann, daß es zugleich Gegenstand seiner Begierde wird, mag mit der Magie des Geldes⁶ zu tun haben, alles Vergängliche mit der Perspektive des Beständigen zu versehen. In Banken und Tresoren, in Depots und auf Konten festverzinslich oder »floatend«, in jedem Falle aber gewinnbringend angelegt, stellt das Geld dem Anleger einen Wechsel auf die Zukunft aus. Dazu braucht er nicht seine Seele, sondern nur seine Zeit zu verpfänden. Hinter diesem Pfand steht keine Notlage und kein Zwang, son-

4 J. Hörisch, *Kopf oder Zahl*, Frankfurt/Main 1996, S. 155.

5 Manches Gerichtsverfahren erübrigt sich, weil sich die Kontrahenten im Vorfeld auf einen finanziellen »Vergleich« einigen, der es ihnen ermöglicht, negative Publicity zu vermeiden und das »Gesicht zu wahren«. Wo das Geld das Sagen hat, wird es möglich zu vermeiden, daß auf kostspielige Weise Recht gesprochen wird.

6 Vgl. H. Chr. Binswanger, *Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes »Faust«*, Stuttgart/Wien 1985.

dern ein Bedürfnis. Die Geldanlage wird von dem (unbewußten) Wunsch getragen, noch genügend Lebenszeit zur Verfügung zu haben, um das Geld wachsen zu sehen. Als ob für die Dauer der Anlage auch der Tod nicht zu seinem Recht kommen würde, verbindet der Anleger seine Lebenserwartung mit der Laufzeit seiner Anleihen, Schatzbriefe und Lebensversicherungen. Und sollte er in den Genuß der Zuteilung einer erklecklichen Summe kommen, wird er seinen Erben noch genügend übriglassen, daß ihm ein ehrendes Gedenken nicht vorenthalten wird.

Mit der Macht und der Omnipräsenz des Geldes korreliert auf merkwürdige Weise ein weiteres Gottesprädikat: seine Unsichtbarkeit. Die Weltherrschaft des Geldes geht einher mit seiner wachsenden Entstofflichung. Seine physische Substanz spielt fast keine Rolle mehr. Der bargeldlose Zahlungsverkehr war der erste Schritt in die Entsinnlichung des Geldes. Nun ist das Ende des Papiergeldes nach flächendeckender Einführung der Kreditkarte in Sicht. Zunehmend unerheblich für die Bestimmung des »Geldwertes« werden jene Realwerte, die für eine »Deckung« sorgen oder materiell den Gegenwert eines Geldscheins verkörpern.⁷ Der Goldstandard ist längst aufgegeben. Die Härte einer Währung ist abhängig von der Leistungskraft der jeweiligen Volkswirtschaft, die sich nicht mehr nach der Art eines gigantischen »Fort Knox« veranschaulichen läßt. Geld wird heute mit Geld-»Derivaten« (...) verdient, die keine »realwirtschaftlichen« Fundamentalwerte oder Güter widerspiegeln.⁸ Den Anfang dieser Entwicklung

7 Vgl. etwa H. Bonus, *Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der Ökonomie*, Graz/Wien/Köln 1990.

8 Unter »Derivaten« versteht die Finanzwelt »abgeleitete Produkte«, denen ein sog. »Underlying« als (immaterieller) Vermögensgegenstand (z. B. Aktie) oder als Referenzgröße (z. B. Aktienindex DAX) zugeordnet wird. Dazu ein Beispiel: »Ein Börsianer kann sich direkt mit Aktien an einem Unternehmen beteiligen. Er kann aber auch einen sogenannten Optionsschein des Unternehmens erwerben, der ihm das Recht gibt, die Aktie des Unternehmens innerhalb einer festgelegten Frist zu einem festgesetzten Preis zu er-

machten Warentermingeschäfte, die das Handeln mit Dingen ermöglichen, die es noch gar nicht gibt. Zeit ist Geld ...

Aber was wird mit der Zeit aus dem Geld, wenn es auch die Zeit dominiert? Wird nun seines Reiches kein Ende mehr sein? Es wird wohl vom Verhältnis des Geldes zur Zeit abhängen, wie lange sein Regime währt. Es kann sein, daß die zunehmende Ökonomisierung der Zeit dazu führt, daß der Ökonomie die Zeit ausgeht. Zeit aber ist nicht für Geld zu haben. Sie läßt sich nicht horten oder vermehren. Im Gegenteil: Sie zehrt all dies auf. Sie läßt »Gold und Silber verrotten« (vgl. Jak 5,1-6). Zwar leben Reiche länger als Arme, aber auch sie können mit Geld die Spanne ihres Lebens nicht beliebig verlängern. Am Ende ereilt auch sie der »Gelduntergang« in Gestalt einer Verlustzuweisung, die schlechthin und durch nichts kompensierbar ist.

Es ist aber nicht nur die Logik der Zeit, die einem Pantheismus des Geldes widerstreitet. Wer nach Analogien zwischen einem Gottes- und einem Geldverhältnis fragt bzw. deren Konvertibilität konstatiert, sollte sich auch nach den »Wechselkursverlusten« erkundigen, die mit solchen Tauschvorgängen verbunden sind. Wo Theologen feststellen, daß das Geld für jene Größe steht, über die als Allesbewerter hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, wo Geld für jene Größe gehalten wird, die den Menschen unbedingt angeht, oder für jenes steht, »wozu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten« (M. Luther), sollte ihre Aufmerksamkeit auch jenen Aspekten gelten, die sich einer ökonomisch-religiösen Ersetzung sperren bzw. bei einem solchen Versuch verlorengehen. Bei ihrer Kritik an der Vergötterung des Gel-

werben. Für diese Option muß der Erwerber einen Preis entrichten, der normalerweise um ein vielfaches günstiger ist als der Direkterwerb der Aktie. Trotzdem kann der Optionsinhaber am Kursverlauf der Aktie über den veränderten Preis der Option teilhaben: Nicht Eigentum selbst wird gehandelt, sondern das Recht, in einem bestimmten Zeitraum zu einem bestimmten Preis Eigentum zu erwerben oder nicht«, Th. R. Fischer, *Handel mit der Zukunft. Über die neuen Finanzprodukte*, in: *Kursbuch* 130 (1997) 120.

des ist die Theologie gut beraten, wenn sie darauf verzichtet, das Geld zu dämonisieren. Dämonisierungen des Profanen kommen in der Regel nicht der Sakralität des Sakralen zugute. Die theologische Dämonisierung der Welt (aufgrund ihrer vermeintlichen Schlechtigkeit) ist meist Ausdruck von religiöser Weltfremdheit. Die Weltfremdheit der Religion trägt aber nicht zur Verbesserung, sondern eher zur Verschlechterung der Welt bei.

Zur Vergötterung des Geldes hat die christliche Theologie phasenweise selbst durch die Ökonomisierung des Glaubens beigetragen in Theorie (Soteriologie, Gnadentheologie, Sakramententheologie, Eschatologie) und Praxis (z. B. Ablasswesen, Meßstipendien). Es ist in der Tat nur ein kurzer Weg vom »Vergelt's Gott« zum »Vergott's Geld«. Beide Slogans, die Gott entweder für eine transzendente Lohnfortzahlung anrufen oder in ökonomischer Prosperität einen Vorschub auf himmlische Gnaden sehen, sollten der Theologie ein schlechtes Gewissen machen. Sie unterbietet aber ihr Reflexionsniveau und offenbart ein Selbstmißverständnis ihrer Sache, wenn sie (aus schlechtem Gewissen) die Ökonomisierung des Glaubens und (nach bestem Wissen und Gewissen) die Monetarisierung der Gesellschaft lediglich mit den Mitteln der Moral kritisiert. Eine moralische Kritik des Geldpantheismus ist für die Theologie lediglich dort angebracht, wo er zu moralischen Problemen geführt hat.⁹ Sie reicht aber nicht aus, um die ökonomi-

9 Vgl. etwa R. Kramer, *Ethik des Geldes. Eine theologische und ökonomische Verhältnisbestimmung*, Berlin 1996; M. Schramm, *Gott, Geld und Moral. Beobachtungen der theologischen Sozialethik*, in: *Ethica* 5 (1997) 135-165. Wo Ökonomie und Moral ihre selbstgestellten Aufgaben nicht erfüllen, gegen ihre eigene Logik verstoßen oder Zuständigkeit für Fragen beanspruchen, die ihrer Logik nicht zugänglich sind, sind sie nicht mit den Mitteln der Theologie, sondern mit Argumenten zu kritisieren, welche den Kriterien ökonomischer und ethischer Rationalität entsprechen. Und wo ökonomische Vorgänge religionsförmig ablaufen, d. h., wo es zu ökonomischen Dekontextuierungen, Inversionen und Dekontextuierungen religiöser Motive, Themen und Traditionen kommt, ist ebenfalls zunächst

sche Säkularisierungsresistenz eines genuin christlichen Gottesverhältnisses zu demonstrieren. Dieses Gottesverhältnis ist geprägt von der Beziehung wohlthuender Grundlosigkeit und steht jenseits aller Kategorien ökonomischer Rentabilität und moralischen Wohlverhaltens.

Der Theologie unterläuft daher ein Selbstmißverständnis ihrer Sache, wenn sie unter dem Eindruck der Wahlverwandtschaft von Religion, Moral und Ökonomie an die Auslegung religiöser Texte, in denen ökonomische Metaphern und Gleichnisse begegnen, ökonomische und moralische Kategorien anlegt.¹⁰ Eine solche Deutung führt zu ökonomisch-ethischen Widerspruchsproblemen und verfehlt die genuin religiöse Aussage dieser Texte zum existenzialen Bezugsproblem der Religion (vgl. etwa Lk 16,1-8, Mt 20,1-16): Was das Leben zustimmungsfähig macht, ist ökonomisch unverrechenbar und nicht Gegenstand moralischer Verdienste; es ist das ökonomisch und moralisch Unverhältnismäßige (vgl. Jes 55,3; Mk 8,37; Lk 12,16-34; Mt 19,16-30). Der christliche Glaube bestreitet die Möglichkeit, die Frage nach der Daseinsakzeptanz mittels eines widerspruchsfreien ökonomischen Zweck/Mittel-Kalküls oder eines ethischen Diskurses zu entscheiden. Denn die Zustimmung zum Dasein ist nicht analog der Herstellung einer Zustimmung zum Resultat einer ökonomisch rationalen oder moralisch guten Handlung herbeizuführen.

Wo Geld zum »Sakrament« der bürgerlichen Gesellschaft wird, als »sichtbares Zeichen unsichtbarer Gnade« fungiert und zur Teilhabe an allen Segnungen dieser Gesellschaft führt, widerstreitet dem die Logik des christlichen Gnadenbegriffs. Er durchkreuzt das ökonomische Verhältnis von Auf-

keine apologetische, sondern eine religionskritische Position einzunehmen. In diesem Falle sind jene religionskritischen Verdachtsmomente an die Geldkultur zu richten, denen bisher Religion und Glaube ausgesetzt wurden: Analgetikum oder Opium, Überbau, Projektion, Illusion, Entfremdungscharakter, Verblendungs- und Erblindungszusammenhang.

¹⁰ Vgl. exemplarisch H. Schröder, *Jesus und das Geld. Wirtschaftskommentar zum Neuen Testament*, Karlsruhe, 3. Aufl. 1981.

wand und Ertrag, Einlage und Rendite, Leistung und Lohn durch ein Verhältnis der Unverhältnismäßigkeit. Wie das Leben selbst, so ist auch dessen Sinn gratis, d. h. als Gabe oder gar nicht zu erhalten – und zwar ohne Vor- und Gegenleistungen (vgl. 1 Kor 4,7: »Was hast du, das du nicht empfangen hättest?«). Das Beglückende des Glücks besteht darin, sich nicht erklären zu können, weswegen und womit man es letztlich »verdient« hat.

Nochmals: Wo Geld als allesbestimmende Wirklichkeit auftritt, zum »god term« der Gesellschaft avanciert und mit Gottesprädikaten unterlegt wird (»Allmacht«, »Allgegenwart«), widerstreitet dem die Logik des christlichen Gottesbegriffs. Gott ist insofern die alles bestimmende Wirklichkeit, wie er sich selbst als den bestimmt, der den Menschen zu freier Selbstbestimmung bestimmt. Hingegen ist das Geld dazu bestimmt, den Menschen zu bestimmen, sich nach der Logik des Marktes und des Tausches bestimmen zu lassen. Die Allmacht Gottes besteht darin, das Geschaffene in sein Eigensein und seine Freiheit freizulassen. »Das Höchste, das überhaupt für ein Wesen getan werden kann, höher als alles, wozu einer es machen kann, ist, es frei zu machen. Eben dazu gehört Allmacht.«¹¹ Die Allmacht Gottes bemißt sich daran, daß sie nicht Maß nimmt an Zielen und Zwecken, die diesseits oder jenseits der Freiheit des Geschaffenen liegen. Sie ist grundlos und darum auch maßlos. Gott ist zwar der, ohne den nichts ist. Aber alles, was ohne ihn nicht sein kann, ist sich selbst zu eigen, existiert in Freiheit und somit unbedingt und zweckfrei.

Hingegen besteht die Logik der Geldmacht nicht im Moment der maßlosen »Freigebigkeit«, sondern im Moment der Anhäufung von Möglichkeiten, weitere Vermögenswerte zu erwerben. Formal ist der Anspruch auf Totalität das »tertium comparationis« zwischen den Begriffen Gott und Geld. In der Form der Einlösung dieses Anspruchs aber unterscheiden sich (christliche) Religion und Ökonomie. Hier heißt es:

11 S. Kierkegaard, *Die Tagebücher 1834-1855*, München, 4. Aufl. 1953, S. 239 f.

Freigabe oder Akkumulation. Das Maß der Freigebigkeit ist Freiheit, das Maß der Akkumulation jedoch ist Knappheit. Denn das Geld gehört zu denjenigen Leitmedien der Gestaltung von Lebensverhältnissen, die selbst unter der Restriktion stehen, die sie normieren wollen: Knappheit. Während die freigebige Gewährung von Freiheit ihren Wert nicht schmälert, führt eine inflationäre Vermehrung von Geld zu dessen Entwertung. Zwar suggeriert die moderne Geldwirtschaft, man könne unermessliche Geldvermögen anhäufen. Aber diese Möglichkeit muß knapp gehalten werden; sie besteht nur solange für alle, wie sie nicht von allen zugleich genutzt wird.

Die Alternative »Freigabe oder Akkumulation« stellt vor eine Entscheidung. Man kann seine Lebensführungsgewißheiten nicht in beiden Ganzheitssemantiken zugleich beschreiben und man kann auch nicht nach beiden zugleich handeln: »Niemand kann zwei Herren dienen. . . . Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Mt 6,24f.). Für die Begüterten unter den Christen, die einen evangeliumsgemäßen Umgang mit angehäuften Hab und Gut üben wollen, bleibt es angezeigt, andere daran teilhaben zu lassen und sich »Freunde zu machen mit Hilfe des ungerechten Mammons« (Lk 16,9). Evangeliumsgemäß ist ein solches Handeln aber erst, wenn es sich diese Freunde unter den Armen sucht.

Die »soteriologische« Eigenart des Geldes besteht darin, daß man es erst verdienen, dann besitzen und vermehren muß, um auf seine »Heilsmittlerschaft« vertrauen zu können. Eine »Erlösung« aber, die mit monetären Erlösen gekoppelt ist, d. h. die man erst haben und anhäufen muß, damit sie etwas vermag, verliert ihren Vermögenswert, sobald ihre ökonomischen Verdienst- und Erwerbsmöglichkeiten entfallen. Die Logik der christlichen Kategorie »Erlösung« besteht hingegen darin, daß sie das Heil nicht im Modus des Erwerbens, Verdienens und Habens denkt, sondern es als Verhältnis buchstabiert, in dem der Mensch je schon existiert. Nach christlicher Überzeugung ist das tödliche Verhältnis von Leben und Tod, in dem der Mensch lebt, hineingenommen in das Verhältnis Gottes zu diesem Widerstreit von Leben und Tod, den er zugunsten des Lebens entscheidet.